

Antisemitismus in Wien

Artus Schnitzler über antisemitische Tendenzen in der Studentenschaft

Die eigentlichen Universitätsvorlesungen konnte man als Einjährig - Freiwilliger Mediziner nur unregelmäßig besuchen. (...) Im Riedhof¹ hatten wir einen Stammtisch, an dem Louis Mandl² und ich selten fehlten; auch Armin Petschek, ein braver, tüchtiger Kollege, heute Bezirksarzt in Wien, sowie der fleißige und gefällige Sigmund Dynes, der es, in Militärdienst verbleibend, allerdings bis zum Oberstabsarzt brachte, nahmen meist an dem gemeinsamen Mittagessen teil; und als einziger Zivillist Theodor Friedmann³, der vom Schicksal als Urbild des Doktor Friedrich Witte im „Märchen“⁴ vorbestimmt war, was wir beide damals nicht ahnten. Gleich Louis Mandl und mir war er Arztensohn (sein Vater leitete die Wasserheilanstalt in Gainfarn), ein hübscher, recht eleganter, liebenswürdiger junger Mann, von dem mir aus der damaligen Zeit eine Äußerung, nicht so sehr durch ihre Bedeutung als durch den Eindruck, in Erinnerung geblieben ist, den sie auf uns Tischgenossen hervorbrachte. Es war vom **Duell** die Rede, und wir alle, ohne uns gerade als prinzipielle Anhänger dieser Sitte zu fühlen, betonten aus unserem Studententum heraus und mehr noch als Einjährig - Freiwillige und künftige Reserveoffiziere unsere Bereitschaft, erforderlichenfalls ritterliche Satisfaktion zu geben. Nur Theodor erklärte, dass er sich unter keiner Bedingung schlagen würde, und zwar einfach darum, wie er auf unsere Frage lächelnd erwiderte, weil er feige sei.

Nicht so sehr die keineswegs feststehende Tatsache seiner Feigheit, als der Mut seines Bekenntnisses war es, der uns verblüffte; was wir damals freilich weder ihm noch uns selber zugestanden hätten. Wir waren zwar alle weder Raufbolde noch besonders tüchtige Fechter, und keiner von uns lechzte daher nach einem Waffenhandel, aber ebensowenig hätte es einer versucht, sich einer studentischen Mensur oder selbst einem Duell zu entziehen, wenn es den geltenden Regeln nach als unausweichlich gegolten hätte. Die Frage war damals für uns junge Leute, namentlich **für uns Juden**, sehr aktuell, da der **Antisemitismus in den studentischen Kreisen** immer mächtiger emporblühte.

Die **deutschnationalen Verbindungen** hatten damit begonnen, Juden und Judenstämme aus ihrer Mitte zu entfernen; gruppenweise Zusammenstöße während des sogenannten „Bummels“ an den Sonntagvormittagen, auch an den Kneipabenden, auf offener Straße zwischen den antisemitischen Burschenschaften und den freisinnigen Landsmannschaften und Corps, deren einige zum großen Teil aus Juden bestanden (rein jüdische schlagende Verbindungen gab es damals noch nicht), waren keine Seltenheit; Herausforderungen zwischen Einzelpersonen in Hörsälen, Gängen, Laboratorien an der Tagesordnung.

Nicht allein unter dem Zwang dieser Umstände hatten sich viele unter den jüdischen Studenten zu besonders tüchtigen und gefährlichen Fechtern entwickelt -, müde, die Unverschämtheit und die Beleidigungen der Gegenseite erst abzuwarten, traten sie ihrerseits nicht selten provozierend auf, und ihre immer peinlicher zutage tretende Überlegenheit auf der Mensur war gewiss die Hauptursache des famosen **Waidhofener Beschlusses**⁵, mittels dessen die deutsch - österreichische Studentenschaft die Juden ein für allemal als satisfaktionsunfähig erklärte. Der Wortlaut dieses Dekretes soll an dieser Stelle nicht übergangen werden. Er lautete folgendermaßen:

"Jeder Sohn einer jüdischen Mutter, jeder Mensch, in dessen Adern jüdisches Blut rollt, ist von Geburt aus ehrlos, jeder feineren Regung bar. Er kann nicht unterscheiden zwischen Schmutzigem und Reinem. Er ist ein ethisch tiefstehendes Subjekt. Der Verkehr mit einem Juden ist daher entehrend; man muss jede Gemeinschaft mit Juden vermeiden. Einen Juden kann man nicht beleidigen, ein Jude kann daher keine Genugtuung für erlittene Beleidigungen verlangen."

Dieser sozusagen offizielle Beschluss wurde allerdings erst einige Jahre später verkündigt -, die Geistesverfassung, aus der er entstand, die Gesinnung, die er zum Ausdruck bringt, bestanden

¹ Riedlhof. Wien VIII.; Wickenburggasse 15: eine besonders in den 60-er und 70-er Jahren des 19. Jahrhunderts hauptsächlich von Ärzten, Offizieren und Beamten gern besuchte Bierwirtschaft mit großem Garten.

² L. Mandl: (1812 - 1881), der spätere Gynäkologe, Universitätsprofessor Dr. Ludwig Mandl

³ Th. Friedmann: (1860 - 1914), später Arzt in Gainfarn, südlich von Wien

⁴ Märchen: als Manuskript gedruckt 1891, Buchausgabe 1894; Uraufführung: Deutsches Volkstheater Wien, 1. Dezember 1893.

⁵ Waidhofener Beschluss: wohl der Beschluss des „Waidhofener Verbandes der Wehrhaften Vereine Deutscher Studenten in der Ostmark“ vom 11. März 1893.

schon zu der Zeit, von der hier die Rede ist, **Anfang der achtziger Jahre**, wie auch die praktischen Folgerungen von beiden Seiten daraus gezogen wurden. Nicht immer, wenn es zu tatsächlichen Insulten gekommen war, und ganz besonders, wenn sich Offiziersehre mit Studentencomment nicht in Einklang bringen ließ, konnte das Waidhofener Prinzip so streng gewahrt werden, als es seinen Bekennern angenehm gewesen wäre; aber der Geist dieses Prinzips, die Idee, wenn man so sagen darf, triumphierte auf der ganzen Linie und, wie man weiß, nicht auf dieser Linie allein.

Einer von den jüdischen Studenten, die, ehe die Dinge die oben geschilderte Wendung genommen, einer **deutschnationalen Burschenschaft** angehört hatten, war **Theodor Herzl** gewesen; den ich selbst noch mit der blauen Albenkappe und dem schwarzen Stock mit Elfenbeingriff, darauf das F.V.C. (Floreat Vivat Crescat⁶) eingraviert war, in Reih und Glied mit seinen Couleurbrüdern umher spazieren sah; dass diese ihn als Juden aus ihrer Mitte stießen, oder, wie das beleidigende Studentenwort hieß, „schassten“, war zweifellos der erste Anlass, der den deutschnationalen Studenten und Wortführer in der Akademischen Redehalle (Wo wir einander, ohne uns persönlich zu kennen, an einem Versammlungsabend spöttisch fixiert hatten) zu dem vielleicht mehr begeisterten als überzeugten **Zionisten** wandelte, als der im Gedächtnis der Nachwelt weiterlebt.

Der **Hochschulantisemitismus** ließ sich natürlich an seinen bedeutungsvollen Reformen auf dem Gebiet des studentischen Comments und der Mannesehre im allgemeinen nicht genügen - ein Gebiet, wo ihn rassentheoretische Spekulationen, also in gewissem Sinn das Walten einer Idee immerhin noch entschuldigen konnten; sondern wusste seine Tendenzen auch innerhalb von Vereinigungen durchzusetzen, die nichts mit Philosophie, nichts mit Politik und nichts mit den Phantomen der Standesehre zu tun, sondern ausschließlich humanitären Zwecken zu dienen hatten.

So gab es an der Universität unter andern ähnlichen einen Verein, dessen Aufgabe es war, bedürftige, fleißige Studenten der Medizin monatlich mit Beiträgen von zwei bis fünf Gulden zu unterstützen. Es waren, wie die Dinge nun einmal lagen, hauptsächlich Juden aus Ungarn, auch aus Böhmen und Mähren, denen diese zum aller größten Teil aus jüdischen Taschen fließenden Summen zufielen;- nicht immer sehr sympathische Erscheinungen, wie man zugeben muss, aber durchaus strebsame, zuweilen sehr begabte Jungen oder Jüngelchen und jedenfalls bedauernswerte arme Teufel, die vorher im Ghetto ihrer Heimat⁷ gedarbt hatten und nun in der Großstadt weiter hungerten. Die Verteilung der Unterstützungen erfolgte durch den Ausschuss, in den jeder Jahrgang zwei Mitglieder entsandte und dem ich seit meinem ersten Studiensemester angehörte. Alljährlich fand eine Generalversammlung statt, in der der Ausschuss seinen Rechenschaftsbericht erstattete und vom Plenum das Absolutorium zu erhalten pflegte, was viele Jahre hindurch ohne wesentliche Debatten geschehen war. Es war nun in meinem Freiwilligenjahr, vielleicht auch ein Jahr vorher oder später, dass in einer solchen Generalversammlung von **deutschnationaler Seite** die Forderung erhoben wurde, es dürften von nun an nur mehr deutsche, keine ungarischen und slawischen, das hieße **also keine jüdischen Studenten der Unterstützung teilhaftig werden**. Eine stürmische Diskussion erhob sich; es gab Interpellationen, Invektiven, Ordnungsrufe, kurz, die ganze Komödie der Parlamentsskandale im kleinen, und natürlich fehlte unter den Sprechern der christlich - germanischen Partei der **getaufte Jude** nicht, der, mit der falschen Objektivität des Renegaten, den Standpunkt der kläglichen, aber zum Teil wohl gutgläubig überzeugten Gesellen, bei denen er sich anzubiedern versuchte, so geschickt zu vertreten wusste, dass damals das Scherzwort geprägt wurde: Der Antisemitismus sei erst dann zu Ansehen und Erfolg gediehen, als die Juden sich seiner angenommen. Gelang auch der erste Vorstoß nicht vollkommen, der nächste oder übernächste gelangte zum Ziel: **Ich und meine freisinnigen Kollegen verloren ihre Mandate**, und ein durchaus antisemitischer Ausschuss wurde gewählt. Mein persönlicher Nachfolger wurde ein fleißiger Mediziner meines Jahrgangs namens Mäusetschläger, ein aufgedunsener, blasser Tiroler Bauernstämmeling, dem es bestimmt war, noch vor Vollendung seiner Studien an Miliartuberkulose zugrunde zu gehen. Sein äußeres Bild fließt mir zusammen mit dem eines anderen Mediziners, den ich einige Jahre später an der Standthartnerschen Abteilung⁸ zu behandeln hatte, wo er mit Scharlach darniederlag. Als ich ihm wenige Tage nach seiner Genesung im Spitalsgarten begegnete, hielt er sich als mutiger Bekenner des Waidhofener Beschlusses für verpflichtet, ohne Gruß an mir vorbeizugehen. Aus

⁶ Sie möge blühen, leben, wachsen

⁷ Aus den Ghettos Galiziens kamen damals viele jüdische Studenten nach Wien.

⁸ Die Abteilung für innere Krankheiten von Josef Standthartner (1818 - 1892)

der Vereinigung dieser beiden Gestalten entstand die Figur des Studenten Hochroitzpointner⁹, dem in meiner Komödie „Professor Bernhadi“ eine ziemlich charakteristische Rolle zugeteilt ist.

Das weitere Schicksal des **medizinischen Unterstützungsvereins** ist mir in seinen Einzelheiten nicht gegenwärtig. Keineswegs waren die Unruhen nach jenem ersten entschiedenen Sieg der antisemitischen Partei endgültig abgeschlossen. Bei späteren Versammlungen kam es zu Prügeleien, und als einmal oder öfters antisemitische Studenten mit Knüppeln und Stöcken über jüdische Mitglieder herfielen, die nach Abhaltung einer Besprechung den Hörsaal verließen, wurde der Verein behördlich aufgelöst. Es ist mir nicht bekannt, ob und unter welchen Bedingungen er sich später wieder konstituiert hat. Auch unter den militärärztlichen Eleven, wie beinahe in allen Freiwilligenabteilungen - und wo nicht sonst! - fand eine - sagen wir auch hier „**reinliche Scheidung**“ zwischen christlichen und jüdischen oder, da das nationale Moment immer stärker betont wurde, **zwischen arischen und semitischen Elementen** statt, und der außerdienstliche Verkehr hielt sich im Allgemeinen in den engsten Grenzen. Von den Chefärzten war kaum einer den Juden wohlgesinnt; ohne dass man übrigens darunter irgendwie zu leiden gehabt hätte, nur einige der jüngeren Assistenz- und Oberärzte, soweit sie nicht selbst Juden waren, brachten ihre Gesinnung mit unerwünschter Deutlichkeit zum Ausdruck. Einer dieser Herren, Rudroff mit Namen, hoffte einmal, an mir sein Mütchen kühlen zu können, indem er mich und einige Kameraden, die sich wiederholt zur Visite verspätet hatten, zum Rapport bestimmte, der uns jedenfalls einige Wochen Kasernenarrest eingetragen hätte. Ich richtete darauf in meiner Kameraden und in meinem eigenen Namen an unseren Chef, den Stabsoberarzt Chvostek, die Bitte, uns den Rapport zu erlassen, was jener ohne weiteres bewilligte. Dies meldete ich in streng dienstlicher Form dem Herrn Assistenzarztstellvertreter, der höchst erbost bei Chvostek anfragte, ob es mit der Nachsicht des Rapportes seine Richtigkeit habe, eine Belästigung, mit der er sich bei Chvostek, der aller Soldatenspielerei abhold gewesen war, einen von uns allen mit Freude begrüßten Rüffel holte.

[Gotthart Wunberg (Hg.): Die Wiener Moderne, Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910, Reclam, Stuttgart 1981, S. 116 - 122]
(s. auch: [Schnitzler_Judentum.doc](#))

Mat_Schnitzler_Antisemitismus.doc

⁹ In Schnitzlers Komödie „Professor Bernhadi“ tritt der Kandidat der Medizin am Elisabethanum“ unter diesem Namen auf.